

# Autobiographische Zeugnisse der Verfolgung

Hommage für Guy Stern

---

Herausgegeben von  
Konrad Feilchenfeldt und Barbara Mahlmann-Bauer



SYNCHRON  
Wissenschaftsverlag der Autoren  
Synchron Publishers  
Heidelberg 2005

GERTRUD M. RÖSCH

## Atonale Stimmung im Geschwisterlichen

Ein literaturpsychologischer Versuch über Erika,  
Monika und Elisabeth Mann

Blättert man in der Ausgabe der Briefe Erika Manns, dann findet man dort innerhalb der familiären Korrespondenz Schreiben an die Eltern Katia und Thomas, ebenso an die Brüder Golo, Michael und Klaus und sogar den Neffen Frido, nicht jedoch an die Schwestern Monika und Elisabeth. Dieser Befund mag verschiedene Gründe haben, unter denen der knappe Raum einer Briefausgabe zu nennen ist, die in zwei Bänden die vielen, intellektuell anspruchsvollen und persönlich spannungsreichen Kontakte dieser Frau dokumentieren soll. Kann die Beziehung der Schwestern vor diesem Anspruch nicht bestehen?

Die so entstandene biographische Aussperrung soll im Folgenden durch eine Darstellung der Beziehungen der »drei Schwestern« (Thomas Mann, Tgb. 24. Dezember 1943) aufgehoben werden. Als literaturpsychologisch angelegte Teilbiographie schließt die Studie an die schon vorliegenden Darstellungen von Irmela von der Lühe (1999 und Erika Mann 2000), Kerstin Holzer (2001) und Marianne Krüll (1993) an. Vor allem aus der »anderen Geschichte der Familie Mann« stammen wichtige Überlegungen; jedoch geht Krüll lediglich knapp auf die Jahre nach dem Tod Thomas Manns 1955 ein, so dass schwere Konfliktmomente zwischen den Schwestern ausgespart bleiben. Um diese zu untersuchen, bedarf es gewisser »Griffe«<sup>1</sup> in die Individual- und Familienpsychologie, innerhalb derer sich Alfred Adler das erste Mal mit Geschwisterbeziehungen beschäftigte. Die Beziehung der drei Schwestern kann durchaus kategorisiert werden, indem man die Ergebnisse empirischer Studien über die Rolle der Erst-, Zweit- und Drittgeborenen auf Erika, Monika und Elisabeth überträgt. Deutlich tritt hervor, wie Erika sehr früh Elternaufgaben übernimmt und diese Helferrolle und lebenslange Parentifikation nicht mehr los wird. Erklärbar wird auch ihr intellektuelles Übergewicht, gegen das sich die mittlere Schwester Monika als Rivalin auflehnt, wenn gleich mit wenig Erfolg, denn bis heute wird sie von den Biographen als Außenseiterin innerhalb der hierarchischen Ordnung der drei Frauen beschrieben. Auch die herausragende Stellung der jüngsten, der Lieblingstochter Elisabeth, würde erklärbar. Statt um Verallgemeinerungen im Sinne der hier knapp vorausgeschickten, familienpsychologischen Klassifikationen geht es um die drei individuellen Fälle. Bei einer Nachzeichnung der Familiendynamik, die das disharmonische Verhältnis der drei Frauen erklä-

---

1 Dieser Terminus stammt von Thomas Mann, der an Adorno über seine »dreisten - und hoffentlich nicht auch noch völlig tölpelhaften - Griffe in gewisse Partien Ihrer musikphilosophischen Schriften« schrieb, vgl. Brief an Th.W. Adorno, 30. Dezember 1945, in: Mann, Selbstkommentare: »Doktor Faustus«, hier 72.

ren kann, liegt das besondere Augenmerk auf der Frage, wie die drei Schwestern selbst diese Konstellation thematisieren und welches kreative Potential sie daraus beziehen.<sup>2</sup>

### Erika – Selbstinszenierung und Schwerstarbeit

Es fällt schwer, Erika Mann (geb. 9. November 1905; gest. 27. August 1969) die Bewunderung zu verweigern. Zu überragend ist die Lebensleistung, sowohl als Autorin eigenen Rechts als auch dank ihrer Arbeit als Amanuensis und vertrauter Beraterin zu Lebzeiten des Vaters sowie als Editorin seines Nachlasses. An den Resultaten derart rastloser Tätigkeit soll nicht gerüttelt werden. Die Ursachen dafür lassen sich in der biographischen Konstellation erweisen; ebenso kann man die Konsequenzen für ihr Verhältnis zu den anderen Familienmitgliedern, vor allem den Schwestern, aufzeigen.

Früh wird sie qua Geschwisterposition in die Rolle als »kühnes, herrliches Kind« gedrängt, als das sie ihr Vater in Anspielung auf Wotans »Abschied« (R. Wagner, *Die Walküre*, III, 3) apostrophiert. Diese Position behauptet sie durch Leistung, als welche nicht die außerfamiliären Anstrengungen wie der (eher geringe) Erfolg in der Schule, sondern die Kinderspiele und Theateraufführungen im Haus zu sehen sind. Indem sie schwierige Situationen löste, sicherte sie sich die Anerkennung und damit die Liebe ihrer Eltern.<sup>3</sup> Eine vielfach überlieferte Szene, die am Beginn dieser Kette von Selbstüberforderungen steht, führt ihre zentrale Position eindringlich vor Augen:

Die Familie, minus Erika, saß ratlos um den Mittagstisch; es gab ein kostbares Gericht, eine Pilzsuppe, aber sie schmeckte so sonderbar, und die kummervolle Inklination war, sie lieber wegzuschütten. Erika, verspätet aus der »höheren Töchterschule« eintreffend, wurde über die Lage informiert, kostete und entschied: »Da fehlt Salz.« Es stimmte; ein paar Löffel Salz ließen die Suppe schmecken, wie Pilzsuppen zu schmecken haben. – Der Vorfall wurde später sprichwörtlich. Wie oft habe ich meinen Vater sagen hören: »Die Erika muß die Suppe salzen.« (Erika Mann 1985, II, 240f.)

Die anekdotenhafte Zuspitzung des Vorfalls aus den Kriegsjahren 1914 bis 1918 lässt darauf schließen, dass sie mehr als eine amüsante Facette der Familiengeschichte war. Die Rolle der Ältesten wird damit in einer narzisstisch aufgeladenen Form tradiert und für die Zukunft zementiert. Die theatralischen Anteile des Moments, in dem die Heranwachsende vor der versammelten Familie wie auf einer Bühne agiert, lassen es auch zu, hier die Anfänge einer narzisstischen Persönlichkeit zu erkennen. Sie ist verbunden

- 
- 2 Diese Untersuchung ist Teil eines größeren Projekts über die Schwesternbeziehung im biographischen und literarischen Kontext; dazu gehört auch mein Beitrag: Verwendbarkeit einiger lebendiger Details. Die Verschiebungen der Schwesterfiguren im erzählerischen Werk Heinrich und Thomas Manns. In: Thomas Mann Jahrbuch 16, 2003, 125-140.
  - 3 Dieses Leistungsmuster Erikas, die Mutterfremdheit und Väterverlust als frühen Mangel erfuhr, erklärt Astrid Lange-Kirchheim aus dem philobatischen Modell Michael Balints, vgl. dazu ihren Beitrag »Gefall-Tochter? Leistungs-Tochter? Trotz-Tochter? Überlegungen zu Erika Manns töchterlicher Existenz« (Vortrag, gehalten auf dem Internationalen Kolloquium der Thomas Mann-Gesellschaft, Lübeck, 19.9.2003; im Druck). Vor allem gelingt ihr eine überzeugende Erklärung von Erikas Kinderbuch »Stoffel fliegt übers Meer«, das sie als eine Rettungsphantasie und als eine Wiederholung jenes Erlebnisses der »freundlichen Weiten« deutet, das im philobatischen Modell als Grundereignis zwischen Mutter und Kind gilt; auf seine Wiederholung zielen einige der riskanten Phasen in Erikas Leben.

mit emotionaler Labilität und Erregbarkeit wie auch mit Abhängigkeit und zugleich Egozentrismus. Auf dieses Deutungsmuster, so die These, lassen sich im folgenden zahlreiche Details über Erikas Auftreten und persönliche Wirkung beziehen.

Beide Eltern scheinen die Hilfe der Heranwachsenden offenbar gebraucht und bereitwillig angenommen zu haben, wie eine Szene bei der Geburt Michaels zeigt: »Erika meldete mir den ›Buben‹. [...] Hübsch die Gratulation der Kinder, an deren Spitze Erika das Kleine ans Bett brachte« (Thomas Mann, Tgb. 21. April 1919). Dieses absichtslos notierte Detail wirft ein Schlaglicht auf die damals Dreizehnjährige, der die Aufgabe zufällt, vermittelnd zwischen dem Vater und der von einer schweren Zangengeburt erschöpften Mutter zu stehen.

Ihre Altersposition ist für ein durchgehendes Charakteristikum ihrer Biographie verantwortlich: Erika lässt sich, psychologisch gesprochen, von klein auf parentisieren, oder mit anderen Worten: Sie tappt in die Elternfalle. Wiederholt berichten ihre jüngeren Geschwister Szenarien, in denen Erika als Erzieherin auftritt. Wie sie den Bruder Michael verhörte und tadelte, erzählte Golo in seiner Geburtstagsrede (Erika Mann 1985, II, 240); die Jüngste, Elisabeth, wiederum verehrte die große Schwester »kolossal«, weil sie immer »wahnsinnig nett« mit ihr umgegangen sei (Breloer 2001, 37).

Mit dem Exil verschärfte sich die Parentisierung zum Dauerzustand. Erika wuchs hinein in die Rolle der »patenten Organisatorin« (Holzer 2001, 61), die es übernahm, etwa auch in der Fremde für Elisabeth ein Geburtstagsfest auszurichten, über das sie der Mutter Katia berichtet:

Meine Gooldenmucke, - ich hatte eben Auftrag gegeben, dass heute an die lieben Elterlein geschrieben werden müsste und die kleine artige Bande hatte es ja denn auch ganz nett besorgt, [...].

Ich wundere mich etwas, dass Medi gar nichts über die grossartige Manier schreibt, in der wir ihren Geburtstag feierten. Sie gebar unter anderem einen Aida-Auszug, sowie die feinsten Pralinen und Nusschokoladen. Abends gab es Naturchampaninger [! GMR] und sogar Bibi, das inter[e]ssante Krampfhuhn, erhielt seine Morgensterngedichte. Im übrigen sind sie recht artig, beide, auch Michael tut nichts Böses. Ich habe ihm schon ein Sweaterchen und eine Turnhose erstanden, er übt und rudert viel und ist ein ganz netter Hänsel. Die Medi hat neulich etwas so furchtbares geträumt, dass sie es mir in Gegenwart der Theres gar nicht erzählen konnte. Sie hat, - ganz gegen ihren Willen, und sie begreift heute selber nicht, wie es dahin kommen konnte, zu einer Lehrerin, - aber auch mir allein konnte sie es nur ins Ohr flüstern, - Hure gesagt, - es war ganz grauenhaft.<sup>4</sup>

4 Erika an Katia Mann, 27. April 1933, Erika Mann Archiv, Konvolut 1933. Im weitern spricht sie noch von einer geplanten Autofahrt nach Sanary, für die der Wagen noch instand gesetzt werden müsse. Über die Fahrt und die Ankunft berichteten Elisabeth und Michael im Brief an Katia, April 1933, Erika Mann Archiv. Die in den Anreden der Geschwister untereinander wie gegenüber den Eltern feststellbare Geheimsprache ist eine eigene - und bisher unterbliebene - Untersuchung wert. Schon der ›Familienjargon‹ belegt die enge Verbundenheit und das elitäre Bewußtsein der Familienmitglieder; als solchen hat ihn Thomas Mann als Teil der Konversationen zwischen Siegmund und Sieglind in »Wälsungenblut« sowie zwischen Tochter und Vater Spoelmann in »Königliche Hoheit« erzählerisch für die Figurenkonstitution genützt. In der Familienpsychologie gelten derartige Sondersprachen als Hinweis auf besonders enge und intensive Beziehungen, bei denen die Geschwister einen narzisstischen Gewinn aus dem durch die innige Verbindung vermittelten Machtgefühl gegenüber der Umgebung ziehen. Vgl. dazu ein sprechendes Beispiel bei Bank/Kahn 1989, 47f. Für diese Hinweise danke ich aufrichtig Astrid Lange-Kirchheim.

Ihre Position hat zwei Wertigkeiten. Einerseits ist sie als Autorität, die etwa das Briefeschreiben »anordnet«, über die Kinder (Elisabeth ist 15 Jahre, Michael 14 Jahre) gesetzt; hier ist Distanz zu den Geschwistern spürbar, die sich auch in den Bezeichnungen für die Kinder (»Bande«, »Krampfhuhn«, »Hänsel«) ausdrückt. Gleichzeitig verrät diese Geste, wie Elisabeth ihr ins Ohr flüstert, viel Intimität und Vertrauen. Für diese Erziehungsleistungen verlangt sie indirekt Lohn, der darin bestehen soll, dass die Kinder ihre - Erikas - Mühe an die Eltern melden. Offenbar war dies nicht der Fall, so dass sie den Bericht nachholt und damit die schmerzlich vermißte Anerkennung sich selbst zuteil werden lässt.

Eine weitere Genreszene aus dem Alltag in Küsnacht 1936 führt eine ähnliche Situation vor, mit allen bereits angedeuteten Ambivalenzen der Mutterrolle:

Sonst ist im Hause alles wohl, - auch die Herrin heiter, - wenn wir Mariechen als solche ansprechen wollen. Dass sie einem freilich immer mit allerhand Greuelgeschichten entgenspringt, - die Kinder haben den Keller leergetrunken, - die Kinder haben die Küche arm gegessen, - um später den Kindern zu berichten, - »Frau Erika hat sich so grauenhaft aufgeregt, - weil sie dahinter gekommen ist, - dass Ihr Keller und Küche leer und arm getrunken und gegessen habt,« - was, - bei dem genialen und empfindsameren Teil der Kinder, zu arger Verstimmung führen könnte, - ist eine Eigenart der Herrin, die man einstecken muß. - und gestern entschädigte sie uns durch Geräuchertes mit 77 Beilagen und Brombeergrütze von gewaltiger Köstlichkeit. Vorgestern waren wir ja in Klosters (der launischere und kapriziösere Teil der Kinder wollte plötzlich nicht mit und da ich Medidulala ungern allein hätte fahren wissen [...] - mußte ich mich wohl bequemen).<sup>5</sup>

Die unterliegende Zwiespältigkeit drängt sich in die Formulierung »mußte ich mich wohl bequemen«. Ihre Rolle erlaubt es ihr, eigene Vorlieben mit Genuß auszuüben (in diesem Fall das Autofahren), dies aber als Pflicht gegenüber den Kindern zu deklarieren und dafür Dankbarkeit einzufordern.

Beklemmender noch, weil er unvermittelter ihre einschüchternde Position zeigt, ist ihr Bericht an die Eltern über die Situation im Züricher Haus am 1. Juni 1938. Es geht um die beiden jüngeren Schwestern: Elisabeth ist selbstquälerisch in Fritz Landshoff und Hans Sahl verliebt, Monika möchte sich mit dem ungarischen Kunsthistoriker Jenö Lanyi liieren.

Möndle (ihr Gesicht ist wirklich ziemlich klein, wenn auch freilich ein wenig unjung) scheu, Lanyi ängstlich. Ich sah ihn heute zum ersten mal, er wird aber zum Abend bleiben. Auf die Fragen in meiner Liste »hat Lanyi zu leben? Wovon lebt Lanyi? Besitzt Lanyi Geld?« habe ich noch keine definitive Antwort. Fest scheint zu stehen, dass die jungen Menschen heiraten, - auch dass seine Gönner die Rente verlängern wollen und sie sogar zu erhöhen beabsichtigen, falls er nach den Staaten verzieht, wird zumindest behauptet. »Aussprache« hat noch keine stattgefunden, - ich gedenke das Schnellfeuer in den nächsten Tagen zu eröffnen. (Mit Dulala habe ich schon ein wenig gesprochen, - sie gibt vor, alles einzusehen und beruft sich immer wieder auf die unheilbare Liebe zum Frieder, - die natürlich zum Teil auf nervöser Einbildung beruht, aber natürlich deswegen nicht weniger leidig zu sein braucht.)<sup>6</sup>

5 Erika an Katia Mann, Küsnacht, 31. August 1936, Erika Mann Archiv, Konvolut 1936. »Mariechen« meint Marie Kurz, die als Kinderfräulein und Hausdame in München bei den Manns gewesen war und zu Besuch nach Küsnacht kam; vgl. Breloer 2001, 85-87.

6 Erika an Katia und Thomas Mann, in: Erika Mann 1996, 125-131, hier 127.

Hier erleben wir die Tochter als die Statthalterin der Eltern, deren Autorität sie für sich beansprucht, etwa in den Fragen an den künftigen Mann ihrer Schwester. Diese Briefe (und das rechtfertigt, sie in solcher Ausführlichkeit zu zitieren) verraten sehr viel über die Spannungen zwischen den Schwestern. Deutlich richtet sich die Aggression der Ältesten gegen die Partnerwahl der mittleren Schwester Monika; die jüngste Schwester blieb im Windschatten der Sanktionen und konnte daher in der Rückschau über Erikas »Lebensratschläge« respektvoll und versöhnlich sprechen: »das hab' ich gern gehabt, dafür war ich dankbar« (Breloer 2001, 82).

Diese Schlaglichter auf das Familienleben zeigen die problematische Seite von Erika Mann. Ihr Verhalten, das sich weitgehend aus ihrer Stellung in der Geschwisterreihe ergab, trieb die jüngeren Schwestern früher oder später in die Defensive. Sichtbar wird gleichzeitig eine Frau, die sich in einer hochgradig zweiseitigen Situation befindet, indem sie einerseits Ersatzmutter gegenüber den Geschwistern und andererseits Kind ist, das den Eltern über deren Kinder berichtet. Die Forderung nach Anerkennung, die in den Briefen zwischen den Zeilen steht, zeigt ihre Abhängigkeit von Eltern und Geschwistern.

Diese Abhängigkeit verband sich, ganz in der Logik der narzisstischen Persönlichkeit, mit ihrer Egozentrik, die sie in persönliche Stärken verwandeln konnte. Dazu gehört ihre Eleganz, die Elisabeth in ihren Erinnerungen mehrfach erwähnt (Breloer 2001, 53 und 111), ebenso wie ihr strahlendes Wesen, von dem Volkmar von Zühlsdorff, ein Freund in der amerikanischen Emigration, spricht (Breloer 2001, 315). Sie konnte durch die damit verbundenen Ansprüche Menschen gewinnen und zugleich auf Distanz halten, etwa ihren langjährigen Freund Martin Gumpert, der gerne eine Ehe mit ihr eingegangen wäre.

Noch ein weiterer Zug aus der geschwisterlichen Rollenzuschreibung blieb ihr erhalten: Wie sie früher in den Mittelpunkt geschoben wurde, so hält sie im späteren Leben die zentrale Stellung, indem sie die Mutter und die anderen Geschwister aus dem Rennen schlägt und sich unentbehrlich macht; so hat sie die Sekretärin Hilde Kahn erlebt (Breloer 2001, 401). Auch der Neffe Frido nimmt sie als die »Meisterin im Haus« und als »Regisseurin« (Breloer 2001, 432 und 439) wahr; letzteres war sie im direkten Sinne, denn sie inszenierte die Geburtstagsüberraschungen und schrieb dafür die notwendigen Texte. Sehr hart vermerkte Golo den theatralischen Charakter dieses Familienlebens, wenn er zu ihren Aufgaben als »Assistentin und Editorin« auch noch die Rolle der »Unterhalterin und Hofnärin« hinzufügte (Golo Mann 1987, 656). In der Tat: Erika machte sich nicht nur in Sach- und Organisationsfragen unentbehrlich, etwa bei den öffentlichen Vorlesungen des Vaters, bei denen es nahelag, dass sie dank ihres guten Englisch die Fragen übernahm, oder durch die »starke Handhabung« des Haushalts (Breloer 2001, 142 und 192). Sie behauptete ihre singuläre Position, indem sie ihren Vater amüsierte als »seine persönliche Scherz-Dame«. <sup>7</sup>

7 Klaus Pringsheim jr., nach Breloer 238, auch 155. – Der Anstoß zu dieser Lebenskonstellation ging eher vom Vater aus, der sich im Tagebuch am 1. Februar 1948 über ein Gespräch mit der Tochter notierte: »Mein Wunsch im Grunde, daß Erika als Sekretärin, Biographin, Nachlaßhüterin, Tochter-Adjutant in bei uns lebt. Unterredung bewegend«. Erst am nächsten Tag redet er auch mit Katia über dieses Gespräch.

Diese konfliktträchtige Situation scheint Erika nicht reflektiert, sondern erlitten zu haben – davon zeugen die vielfachen Erwähnungen von Krankheit in den Briefen an die Schwestern.

In einer Familie, die es gewohnt ist, mit Texten Realitäten zu schaffen und zu überliefern (Krüll 1993, 445), überrascht es, dass Erika nirgendwo den Versuch unternahm, über sich als Schwester und Tochter zu sprechen. Lediglich aus (eher wenigen) Briefen lässt sich die Beziehung zu den Schwestern erschließen, die sie selbst nicht darstellt, schon gar nicht in jener auktorial und autoritativ verbindlichen Weise, in der sie ihr politisches Engagement beteuert.<sup>8</sup>

Wie untergründig virulent die Beziehung dieser Geschwister bis zuletzt gewesen sein muß, lässt sich aus den Worten schließen, mit denen Michael Mann nach Erikas Tod das Haus in Kilchberg betrat. Nicht zufällig wird diese Stellungnahme von der nächstgeborenen Schwester Erikas, von Monika, überliefert: »Jetzt ist es eigentlich ganz gemütlich hier« (Monika Mann 1984, 830).

### Monika – »Ich armes Mueffchen«

»Und die Monika hat nie geholfen, sie war wahnsinnig faul und hat von sich selber gedacht, sie ist was Besonderes, und sie braucht nicht zu arbeiten« (Breloer 2001, 130). So urteilt die jüngste Schwester in der Rückschau über die mittlere Tochter und reiht sich ein in die Folge harter Urteile über Monika (geb. 7. Juli 1910; gest. 17. März 1992), die »seltsam verloren zwischen genialischen Großen und verzärtelten Kleinen« stand (Holzer 2001, 46). Statt diese Meinungen hier fortzuschreiben, soll eher gefragt werden, wie sich ihr Verhalten gestaltete und wie sie mit ihrer Familienposition umging.

Von der Liebe des Vaters, die ohnehin ungleich verteilt war, erhielt sie wenig: »Und die Monika – für die hatte er nicht viel übrig«.<sup>9</sup> Damit fehlte der Tochter die Ermutigung, die von Jugend auf die älteren Geschwister erhielten und in literarischen Erfolg umsetzten. Aus der Logik dieser emotionalen Dynamik kann man ihr Verhalten als den Versuch beschreiben, eine eigene, sichtbare Identität gegenüber Schwester und Bruder zu finden, indem sie das Gegenteil von deren Leistungen erbringt bzw. Leistung verweigert: »Sie hatte nicht die nötige Energie« (Charles Neider, Breloer 2001, 351). Diese Monika vielfach nachgesagte geringe Durchsetzungsfähigkeit lässt sich verstehen, wenn man darin ihren Versuch erblickt, sich gegen die klar zu ihren Ungunsten verteilten Machtverhältnisse zur Wehr zu setzen, indem sie Aufmerksamkeit erzwingt. Eine ihrer Strategien scheint die Störung, die Unterminierung der Ord-

8 Symptomatisch dafür sind ihre Erinnerungen, die sie unter dem Titel »I Of All People« auf englisch niederschrieb, aber nicht mehr veröffentlichte. Vgl. Erika Mann: Ausgerechnet Ich. Fragment einer Autobiographie (1943), in: dies. 2000, 9–51.

9 So die Auskunft von Klaus Pringsheim jr., nach Breloer 2001, 226, der sie in diesen Jahren erlebte. Am 31. Dezember 1948 notierte Thomas Mann sich im Tagebuch: »K. mitgenommen von Moni's hysterischem Benehmen, der prämeditierten Aufgabe ihrer Abreise mit Landshoffs nach New York. Mit Hilfe des jungen Pr. in Hollywood untergebracht. Schwachsinnige Liebesaffaire dazu. Abneigung, mich um das alles zu kümmern. –«

nung gewesen zu sein; dies lässt sich aus Details wie jenem ärgerlichen Postscriptum Erikas am 8. Juli 1934 erschließen:

Für Medi! Ich zürne ernstlich, dass sie, ganz nach Moni-Art, mein unentbehrliches Blau-Hemd sich nicht nur angeeignet hat, sondern trotz mehrfachen [!] Flehen meinerseits, es biszuletzt, hartnäckig verbummelte, es zurückzugeben.<sup>10</sup>

Die Klage richtet sich auf ein sachlich nachrangiges Anliegen, ein Kleidungsstück; jedoch verweist sie in der Bemerkung »ganz nach Moni-Art« auf ein verfestigtes Verhaltensmuster und hat damit tiefer reichende Bedeutung. Der emotionale Nachdruck lässt erraten, wie stark der Konflikt der Schwestern war. Die Älteste litt darunter, von den Jüngeren vexiert und geschädigt zu werden, während diese sich durch derartige kleine Gegenwehren von ihrer mütterlich-autoritären Übermacht distanzierten.

Mit der Heirat im März 1939 gelang Monika ein – von der älteren Schwester mit Mißtrauen verfolgt – Schritt in eine selbstständige Existenz; diese fand ein fürchterliches Ende, als Monikas Mann Jenö Lanyi beim Untergang des Schiffes *City of Benares* am 17. September 1940 ertrank, während sie selbst stundenlang im Wasser trieb und gerettet wurde. Fraglos wandte sich die Familie der Hilfebedürftigen sofort zu. Erika reiste zu ihr ins Krankenhaus nach Schottland und informierte die Eltern über den Zustand Monikas; die Mutter empfing sie bei ihrer Ankunft in New York. Als Opfer der Katastrophe erzwang sie die Zuneigung, die man ihr schlecht verweigern konnte, die aber bei den Eltern ambivalente Reaktionen erzeugte. Der Prozeß, wie sich die vorübergehende Nähe in Distanz verwandelt, lässt sich in den Tagebüchern Thomas Manns nachlesen.

Mit Erika erörterte er am 31. Mai 1941 »das Problem Moni«. Ein Hinweis auf den Streit der beiden Schwestern verbirgt sich vielleicht hinter dem lakonischen »Erika, Monika-Sorgen« am 9. Juni 1941. Auch wenn Michael und seine Frau Gret kommen, scheint die Situation zu eskalieren, denn es heißt am 25. September 1941: »Zerwürfnis K. mit Moni, – unvermeidlich, sobald man das Kind als vollsinnigen Menschen behandelt. Schwierigster Grenzfall.« Die väterlichen Forderungen an diese und die anderen Töchter resultierten daraus, dass er von ihnen Hilfe für die Mutter und Bedienung im Haushalt erwartete, weil er selbst weitgehend hilflos war. Diese Mithilfe war ihm wichtig genug, um sie am 4. Dezember 1941 zu notieren: »Lunch ohne Köchin oder Bedienung; Moni tätig.« »Bei Tische Kummer mit der unseligen Moni«, heißt es unter dem 10. Februar 1942, aber lange fehlen derartige Andeutungen, bis er sich endlich zur energischen Distanzierung entschloß. Als im April wieder Erika und die Familie Michaels zu Gast waren, kam es zum Eklat: »Nach dem Abendessen Einreden Bibi's auf Moni. Sprach mit Erika, dann auch mit K. über diese und ließ meiner Erbitterung über ihre Existenz die Zügel schießen. Drang auf ihre Entfernung.« (Thomas Mann, Tgb. 16. April 1942) Schließlich gab Monika, von den Eltern gezwungen, das Zusammenleben mit ihnen auf und wohnte allein.

Am 11. Januar 1943 schrieb Erika:

10 Erika an Katia Mann. Brief ohne Ort, aber Umschlag von Hand datiert, mit der Angabe: Palace Hotel, Noordwijk a. Zee (Hollande). 8. Juli 1934, Archiv Erika Mann, Konvolut 1934.



Moni beinah so lange nis desehn [sic, GMR] wie Bodensee. Sie will NICHTS tun, [...] und bleibt wohl am besten ungeschoren, bis sie Zicken macht, pekuniär oder sonst. Urmimchens Putzvasen, – soviel ist richtig, – können nicht nutzloser gewesen sein als diese, meine Schwester. (Erika Mann 1996, 168)

Die vermutlich trauernde und von Depressionen geplagte Schwester blieb also lethargisch und fand für dieses Verhalten wenig Verständnis in einer Familie, in der das Engagement und die – öffentliche – Wirksamkeit viel galten. Dies war auch dem Druck von Erika zu verdanken, die sich in diesem Brief folgerichtig als hyperaktiv im Dienst der guten Sache präsentierte: Sie schrieb »en route« und fügte erklärend hinzu: »Morgen 2 lectures, dann täglich nur eine, diese fesche Woche lang.« Erinnert man sich dann noch an die Beziehungen, die Monika – zu diesem Zeitpunkt erst 33 Jahre alt – immer wieder anzuknüpfen versuchte, so lassen sich die Gewichte geradezu stereotyp verteilen. Sichtbar wird eine vielfach inszenierte Konstellation, in der die ältere, disziplinierte, intellektuell ambitionierte und tendenziell asexuelle Frau einer jüngeren, impulsiven, unintellektuellen, aber in Gesten der Libertinage und des Genusses aktiven Schwester gegenüber steht.<sup>11</sup>

Diese Geschwisterdynamik erklärt die – emotionale wie räumliche – Distanz beider Frauen. Nach 1955 vermied Monika das Elternhaus, der älteren Schwester wegen, wie sie an ihren verehrten Freund Richard Kurt Raupach am 28. November 1956 schrieb: »In Kilchberg herrscht keine Harmonie, was von meiner ältesten Schwester gewollt ist. Sie ist zwar Feindin der atonalen Musik, aber liebt die atonale Stimmung im Geschwisterlichen. Da kannst nix machen!«<sup>12</sup>

Dem gleichen Freund schrieb sie: »Die ›Goldene‹ ist am 11 Februar (elften). Scheint nicht, dass ich hinreise. Ist ja auch der ›80.‹ bald – zu viele Feste. Ich ›manövriere.«<sup>13</sup>

Eben solche Abwesenheiten, zu verstehen als Distanzgesten gegenüber der Familie, brachten ihr den Vorwurf ein, zur Erinnerung an den Vater nichts beitragen zu können, als im Jahr 1956 von Erika und ihr Bücher zum Gedächtnis an Thomas Mann erschienen. Beide Töchter gerieten darüber in Streit, wessen Buch von geschäftlichen Rücksichten frei sei, d. h. wer die bessere, will sagen: die selbstlose, Tochter war. Erika sprach Monika rundweg das Recht der Erinnerung an den Vater ab. Jeden

11 Ein sprechendes Beispiel liefert der Brief Erikas an Katia und Thomas Mann, 29. Januar 1943, in: Erika Mann 1996, 168–172, hier 172: »Moni, so höre ich, soll es doch mit Appeli haben; wäre ja vollends entzöckend, wenn er sie heimführte! Am Ende tut ers noch, in Unkenntnis der Tatsache, daß er damit nicht so recht eigentlich T. M.'s Schwiegersohn würde. Ich meinerseits habe des Undinges Nummer verkramt und begehre im Grund auch gar nicht, sie zu sehen.« Bei »Appeli« handelt es sich um den Pianisten Kurt Appelbaum, den Schwiegersohn Ernst Cassirers. – Zu dieser Schwesternkonstellation grundsätzlich Rösch, Die unzärtlichen Schwestern.

12 Monika Mann an Richard K. Raupach, Italien, 28. November 1956, Archiv Erika Mann, Monika Mann, Konvolut 3710–3714/87. Richard Kurt Raupach arbeitete als Publizist und schrieb über Thomas Mann zu dessen Lebzeiten zwei Beiträge, die er dem Autor zuschickte. Diese Briefe vom 15. November 1947 und vom 17. Juni 1949 sind im Thomas-Mann-Archiv, Zürich, erhalten.

13 Monika Mann an Richard K. Raupach, Capri, Ende Januar 1955, Archiv Erika Mann, Monika Mann, Konvolut 3710–3714/87.

Versuch der Schwester, sich als Autorin zu etablieren, wehrte sie als Konkurrenz ab, jeden Eingriff in die von ihr gehütete Erinnerung an den Vater als Usurpation:

L.M., -

[...] Du, - soviel wir wussten, - werkeltest an einer Autobiographie, in welcher, wenn es irgend mit rechten, will sagen, wirklichkeitsgetreuen Dingen zugeht, von Z. nicht garzuviel würde die Rede sein können, - zumindest nicht von seiner lebendigen Person während der letzten 30 oder 40 Jahre. [...]

Deine Autobiographie muss auf eigenen Füßen stehen, wenn sie denn stehen will. Z.s Beziehung zu Dir war durchaus unvermögend, auch nur einer Seite dieses Buches Inhalt und Gewicht zu geben, und ein Akt tiefer Unredlichkeit wäre es, wolltest Du [...] mit einem Pfunde wuchern, das dir niemals gehört hat.

Das leidigste Gerede und Geschreibe wird keinesfalls ausbleiben. Und die Atemlosigkeit, mit der gleich zwei von T.M.'s Töchtern Nutzen zu ziehen suchen aus diesem Tode, - auch sie wird man kommentieren. Die Lektüre, freilich, müsste erweisen, wer hier legitimiert war. Aber schon der Anblick in den Schaufenstern (es sei denn, Du verbötest den Namen T.M. auf Deinem Memoirenwerk!) wird genügen. Nein wirklich, dies Ganze ist ekelhaft!<sup>14</sup>

Was Erika hier heftig abwehrt, ist die ›Gegengeschichtsschreibung‹ der mittleren Schwester, in der diese die Akzente auf dem politisch-öffentlichen Leben in den Darstellungen der Älteren korrigiert, indem sie gerade die intimen Aspekte des Familienlebens herausstellt.

Der Band *Vergangenes und Gegenwärtiges* (1956) erweist, dass Monika durchaus Erinnerungen eigenen Rechts an den Vater besaß. Anders als Erika schildert Monika die ausgesparte private Seite ihres Aufwachsens mit den Eltern. Der Eindruck der Intimität und der Zeitlosigkeit liegt über der verschworenen Gemeinschaft, zu der »Geschwister, Freunde, Mägde, Tiere« (Monika Mann 2001, 10) gleichermaßen gehörten. Sie akzentuiert sehr stark die Nähe zu den Eltern in den punktuellen Erinnerungen: »So saß ich denn jeden Abend möglichst lang auf ›die Schoß‹ meiner Mutter, um das süße Gewicht des Augenblicks auszukosten.« Zu ihrer Schwester scheint hier noch keine Rivalität zu bestehen: »Sonntag früh empfing die Mama. Nämlich meine Schwester und ich durften zu ihr ins Bett hineinschlüpfen.« (ebd., 11f.) Sie nimmt das Interesse des Vaters an spiritistischen Phänomenen auf und entwickelt mit ihrem Bruder Golo daraus »okkulte Spiele«; sie ist es, die ihren Platz am Tisch neben dem seinen hat, so dass er ihr ein Messerbänkchen in ihre verführerischen Haare wickelt (ebd., 19 und 30).

Ganz im Gegenteil zu den späteren Spannungen zwischen ihr und den Eltern zeigt sie sich als integriertes Geschwister, die mit der älteren Schwester auch den willentlichen Mißerfolg in der »Höheren Töchterchule« teilt (ebd., 39-43), und stellt sich selbst hinein in die »exzentrisch-ausgelassenen« Feste im Elternhaus. Eines dieser Feste hat der Vater in der Novelle *Unordnung und frühes Leid* (1925) erzählt - ohne die mittlere Tochter zu erwähnen! Also holt sie in ihrer Erinnerung nach, was dort ausgelassen ist, und präsentiert sich als Teilnehmerin des Festes: »Ich trug das fraisfarbene ›Stilkleid‹, und Papa sagte - Wenn das Charly sähe!« (Monika Mann 2001, 54).

14 Erika an Monika Mann, Kilchberg/Zürich, 7. Mai 1956, Archiv Erika Mann, Monika Mann, Konvolut 961-965/78.

Das hier sichtbare literarische Potential lässt sich aus der Familiendynamik erklären, denn Monika entwickelt anstelle der chronikalischen, repräsentativen Darstellung die Kunst der Momentaufnahme. Ihr mehrfach durch Usurpation und Opposition charakterisiertes Verhalten wiederholt sich in ihrem Blick, durch den sie die etablierte Figur des Vaters unterminiert. Sehr überzeugend zeigt dies eine Folge von Notizen unter dem Titel *Mein Vater* (1972).

Was man so seine Ausstrahlung nennt, das ist ja doch ein heimlicher Terror. Wenn du ihm begegnest auf dem Flur, auf der Treppe, vor dem Tor, und es streift dich sein Flugesblick, hast du dich auszuweisen irgendwie! (Sprecher/Gutbrodt 2000, 131)

Mit psychologischen Scharfblick entlarvt sie den Familienmythos, auf den sie in der Bemerkung »Was man so seine Ausstrahlung nennt« im gleichen Zug rekurriert. Ihre Form ist das Fragment, in der Monika eine charakteristische Geste, eine Beobachtung aus dem Alltag zur Pointe zuspitzt. In der Entwicklung dieser Schreibperspektive beweist sie, wie sich aus dem Familienkonflikt kreatives Potential schöpfen lässt.

In der Beziehung der Schwestern verzahnen sich um 1956 am Beispiel dieser Erinnerungen zwei Konfliktlinien. Zum einen ist es die Frage, wer die Deutungshoheit über die Familiengeschichte behalten soll; zum anderen ist es die Frage der Existenzform und der damit verbundenen Ansprüche. Monika wollte ihren Lebensgefährten nach Kilchberg mitbringen und unfreundlichen Szenen vorbauen, als sie am 5. Juni 1956 aus Capri antwortete:

Liebe Eri!

Warum sich an die Schuld klammern? Und wäre sie ein eiserner Knoten, würde sie am Mißlichen jener Coinsidenz [sic!] etwas bessern oder ändern? Es fügt sich, dass der Knoten aus Asche, ein Gespinst, ein Nichts ist ... (Weder Schutzumschlag noch Vorabdruck mit identischen headlines habe ich je gesehen oder geahnt: das erkläre ich unter Eid.)

([...] Auch sollte, laut Mielein's Bericht, das Deine ein Kapitel in einem Gedenkbuch großen Stils werden, das noch längst nicht hätte zu erscheinen [am linken Rand: !] brauchen, und innerhalb dessen das Zusammentreffen weniger ins Auge gefallen wäre.) Doch da es nun mal geschehen war, nehm ich es mit Fassung. Und was [unterstrichen:] ist denn im Grund geschehen? Geht diese Fatalität nicht im »Strudel der Welt« unter, und steht nicht jeder für sich selber ein, hängen wir denn von dem (eventuellen!) Gerede ab? Ist nicht ein Bischen Humor am Platz? Wobei ich weiß, dass es nichts zu lachen gibt; Humor im Sinn von Überlegenheit? -

Ein nicht unwichtiger Fakt ist, dass aus meinem Büchlein deutlich hervorgeht, [unterstrichen:] wann es begonnen wurde - nämlich vor (unabhängig von) dem Tode des Vaters, und in dem Sinn von Konjunktur nicht die Rede sein kann.

Mielein schreibt uns, am 12. zu kommen, da Du am 11. verreist. Ist das Versteckenspiel unser würdig, I ask. Findest Du? [Dreimal unterstrichen:] Was willst Du? [Dreimal unterstrichen:] Ich will nicht durch meine Gegenwart in K. Ungemütlichkeit und Peinlichkeit hervorrufen. Andererseits scheint mir das Meiden des Elternhauses ebenso absurd wie traurig. Es erscheint uns aber nötig, von Dir ein Wort der Gleichgültigkeit und des Friedens zu erhalten, ehe ich mich zu einem Besuch in Kilchberg, Alte Land.[straße] entschließe. Herzlich Moni.<sup>15</sup>

15 Monika an Erika Mann, Capri, 5. Juni 1956, Archiv Erika Mann, Monika Mann, Konvolut 961-965/78.

Darauf replizierte Erika:

L.M., -

Deine Manier, die Dinge zu sehen und zu wenden, bleibt mir fremd. Im übrigen - und abgesehen davon, dass es zwecklos wäre, mit Dir zu argumentieren - bin ich im Augenblick nicht in der Verfassung, Dir irgend Bescheid zu sagen. Ich bin krank, - eine böartige Augeninfektion, an der ich seit über einem Monat laboriere, hat mich ganz ungemein heruntergebracht, - ich verreise. Tu Du nur also - wie immer - genau, was Du willst. Ich bin Dir nicht böse.<sup>16</sup>

In der gewohnten Weise zog die Älteste sich zurück, in ihre Arbeit, in die Krankheit, ins Reisen. Aus dem (wenig umfangreichen) Briefwechsel entsteht der Eindruck, dass Zeiten der Versöhnlichkeit mit solchen offenen Streits wechselten, denn am 9. Januar 1964 kam ein werbender Brief der Jüngeren. In der Demutsgeste, die in der Selbstanrede als »Ich armes Mueffchen« liegt, versuchte sie, die Konkurrenz möglichst hintan zu halten:

Big good sis!

Gratuliere zu Briefband zwo, der - wo doch bloss ein Vorspiel zu dro - ja sehr feierlich ist. Besonders feierlich ist An- und Ahnhang, und weiss man doch, unter wie viel grauer, greulicher Pein entstanden! Ich habe freilich drei Buecher publiziert und werde nur zu oft[?] Dichterin geschimpft. Ich armes Mueffchen, WIE steh ich da? Nun bin ja doch [sic] eine Freundin des Sprichworts - What's humour? A kiss in spite of all.

Uebrigens - ich plane eine Anthologie. [unterstrichen:] Wir sind elf (einschließlich Oma-ma und Urmimchen), elf Schreibende naemlich. Kein prunkvolles Denkmal, vielmehr ein HEITERES Ding, eine anmutige Statuette.

Wuerdest du Deinen Consent gegen a) fuer ein reizvollstes Stoffelkapitel oder so, b) fuer etwas sehr grazioeses von Klaeuschen - und hier eventuell selbst die Wahl treffen?

Ein namhafter Kuenstler (womoeglich Marino Marini) soll zu jedem eine Portraitskizze machen!

Natuerlich soll es mit Z. gipfeln - und zwar mit etwas Joseph!

(Welcher Verlag ist noch unsicher. Jedenfalls ein guter.)

Let me know. Kein no, if possible!!

Love

[von Hand in Tinte:] Monnile<sup>17</sup>

Auf diesen Brief kam eine geharnischte Abfuhr, für die Erika sogar die Rückendeckung der Familie eingeholt hatte:

Die hier Versammelten - also Mielein, Golo und ich - halten die Idee der Anthologie für völlig abwegig. [...]

Du weißt, ich war und bin [...] sehr eingenommen gegen Dein Erinnerungsbuch. Du hast es aber dabei nicht bewenden lassen, sondern fährst fort, »Plaudereien« zu veröffentli-

16 Erika an Monika Mann, 8. Juni 1956, Archiv Erika Mann, Monika Mann, Konvolut 2783/79 und 801/96.

17 Monika Mann, Villa Monacone, Capri (Napoli), 9. Januar 1964, Archiv Erika Mann, Monika Mann, Konvolut 961-965/78. Der Titel ist als Replik auf das Erinnerungsbuch von Viktor Mann zu verstehen, »Wir waren fünf. Bildnis der Familie Mann«, das 1949 erschienen war; die zweite revidierte Auflage kam 1964 heraus.

chen, die den Zauberer und uns alle nicht nur einbeziehen, sondern zum Mittelpunkt haben, und die so ziemlich von A bis Z unstimmig und erfunden sind. [...] Fest steht nur folgendes: solltest Du noch ein einziges Mal »Erinnerungen« öffentlich auskramen, in denen Z. oder (und) sein Haus figuriert oder figurieren, und die Unwahrheiten enthalten, so werden Mielein und ich an die Presseagenturen eine Notiz versenden, derzufolge solche Erinnerungen – völlig unabhängig von ihrem literarischen Wert – als Quellenmaterial unbrauchbar und daher unzulässig sind. Von Herzen hoffe ich, Du wirst es zur Versendung dieser Notiz nicht kommen lassen und lieber davon absehen, Lügenhaftes oder falsch Erinnertes zu verbreiten.<sup>18</sup>

In späteren Jahren scheint es eine Art Waffenstillstand gegeben zu haben; Monika bemüht sich um Erika und wirbt mit Geschenken um sie.

Morrrr, -

über den wunderhübschen Blumengruss habe ich mich recht sehr gefreut. Zu erheblichen Teilen stehen die farbenprächtigen Blüten noch immer vor mir, und – ganz abgesehen von deren Qualitäten – erinnern sie mich täglich an die schöne schwesterliche Geste, die in ihnen Gestalt geworden. Merci vielmal.

[...] ich arbeite wie wild an Briefband II und bin also nur der Welt, nicht aber dem Leben, will sagen der Arbeit, abhanden gekommen.<sup>19</sup>

### Elisabeth – Prinzessin Dulala

Als seine beiden »Lieblingskinder« bezeichnete der Vater im Tagebuch am 15. März 1933 die Jüngste, Elisabeth (geb. 24. April 1918; gest. 8. Februar 2002), »Medi« genannt, zusammen mit der Ältesten. Elisabeth und Michael gelang die Identitätsfindung, indem sie ganz anders gelagerte persönliche Stärken für die Suche nach einem eigenen Berufsfeld entwickelten. Sie entschieden sich für die Musik und brachten es dort, dank planvoller eigener Anstrengung, zu einer gewissen Leistung.

Diese Abgrenzung wurde von den älteren Geschwistern als Differenz erkannt, aber leider auch negativ markiert. Klaus notierte über sie im Tagebuch am 15. Januar 1936: »die uns nachfolgende Generation (die heute 16–20jährigen) so erschreckend ungeistig, dekonzentriert und desinteressiert [...] Medi-Bibi – ja, auch sie [...]«. Gegenüber Erika standen die beiden in einer kindlichen Abhängigkeit; ihnen widmete sie ihr erstes Kinderbuch *Stoffel fliegt übers Meer* mit den Worten: »Für Medi und Bibi, weil sie meine Geschwister sind, und weil sie es gerne wollten«.

Die Beziehung ist nichtsdestotrotz ambivalent, davon zeugt die Beschwerde über das zurückbehaltene Blauhemd. Elisabeth erwähnt zweimal in ihrer Rückschau, dass Erika durch die Aufmerksamkeit der Eltern privilegiert wurde:

Na ja, und die Eri bekam auch noch eine richtige Aussteuer, mit Silber und Geschirr und Leintüchern und so, damals gab es das noch. Wie ich geheiratet habe, hat es das nicht mehr gegeben, im Exil – ich habe keine Aussteuer bekommen.

18 Erika an Monika Mann, 13. Januar 1964, Archiv Erika Mann, Konvolut 2783/79 und 801/96.

19 Erika an Monika, 31. Mai 1962, Archiv Erika Mann, Konvolut 2783/79 und 801/96. Erika lag im Krankenhaus, weil sie das zweite Mal an der Hüfte operiert werden mußte.

Die Eri hat ja doch auch eine schöne Aussteuer bekommen, Silber und so. Ich habe nichts bekommen, nein. (Breloer 2001, 51 und 127)

Wie beim Blauhemd handelt es sich um ein Detail, auch wenn der materielle Wert einer Silberaussteuer beachtlich gewesen sein muß. Hartnäckig und in beinahe gleichlautenden Worten erinnert sich die Sprecherin und verrät so vermutlich eine Verletzung innerhalb dieser engen Beziehung. Die Spannungen nehmen in späteren Jahren noch zu, als Elisabeth angefangen hat, nach dem Tod ihres Mannes bei ihren Töchtern zu leben.

Sie [d.i. Erika, GMR] war eifersüchtig auf die Liebe meiner Eltern zu mir, sie war eifersüchtig auf mein Berufsleben, sie wurde dann – sie konnte so böse sein, wie sie lieb war. Und für viele Jahre standen wir dann leider gar nicht mehr gut. Es war nur in den letzten Jahren, wie sie dann sehr leidend war, dass wir uns wieder ganz und voll ausgesöhnt haben. Und wieder sehr herzlich standen. (Breloer 2001, 167f.)

Diese Darstellung, explizit bezogen auf die letzten Lebensjahre Erikas, lässt sich relativieren, wenn man einen Brief der Ältesten an die Jüngste vom 19. Januar 1961 aus einer Züricher Klinik dagegen hält:

And what about you? Schon lange, mein Schatz, deucht mich, dass Du Dich Deiner lieben Mutter in ungemein geringem Grade annimmst. [...] Hinzufügen darf ich, dass Mielein im Lauf der letzten Jahre zweimal durch schwere Thrombosen bedroht war und dass ich, wiewohl beide Male in schwierigsten Terminarbeiten begriffen, beide Male die Arbeit hinschmiss, um durch die Luft herbeizueilen. Jetzt bin ich nicht nur hilflos, sondern ihr, seit nunmehr vier Monaten, eine Bürde, deren Scheusslichkeit wesentlich zu mildern Dir vorzüglich zu Gesicht gestanden hätte und bis auf weiteres stünde.<sup>20</sup>

Diesen Brief unterschreibt sie mit ihrem Herz-Namenszug und fügt in Bleistift an: »Bald kommen!« Die Bitte erfüllte ihr Elisabeth nicht; aus der Antwort allein lässt sich folgern, wie entschlossen sie sich der angetragenen Aufgabe entzog:

Durr, –

Deiner brüskten Absage ziemlich gewiss, hatte ich bereits umdisponiert, ehe sie – schließlich – eintraf. Ich gehe morgen nach Hause, obgleich, wie sich versteht, die Aerzte widerstrebten. Dies letztere sage ich Mielein so wenig, wie sie Dir fermündlich mitteilt, Dein Besuch wäre ihr eine Wohltat.

Im übrigen wollte ich Dich weder kränken, noch bin ich die Einzige, die meint, Du seiest nicht eben freigebig mit der Zeit, welche Du der Mutter schenkst. Zugegeben: zwei Mal jährlich hat sie a perfectly well time auf Deinen Besitzungen, und, zugegeben: Du bist über alle Begriffe busy. Möchtest Du so reich werden, wie Du busy bist.<sup>21</sup>

Erika war zu dieser Zeit verwiesen auf die Fürsorge für die Mutter, d.h. sie zahlte den Preis für ihre exponierte und immer verteidigte Stellung als Sachwalterin ihrer Eltern. Aber Eifersucht auf die Frau und Mutter ist es nicht, was sie hier mit verletztem Nachgeben reagieren lässt. Gegenüber der jüngsten Tochter bestehen nicht die Gefüh-

20 Erika an Elisabeth Mann, Zürich, 19. Januar 1961, Archiv Erika Mann, Konvolut 56-67/80 sowie 32/84 und 803/96. Erika lag nach einem Sturz in der Klinik.

21 Erika an Elisabeth Mann, 25. Januar 1961, Archiv Erika Mann, Konvolut 56-67/80 sowie 32/84 und 803/96.

le der Konkurrenz wie zu Monika. Vielmehr unternimmt Erika den nachdrücklichen Versuch, jene der Heranwachsenden geleistete Fürsorge und Hilfe als Dank nun für die Mutter zurückzufordern. Die Gegenüberstellung von Brief und Rückschau lässt hier einen Widerspruch sichtbar werden, der vermutlich näher an der Realität liegt als die freundlich-euphemistische Perspektive in der Erinnerung.

### Fazit

Diese Teilgeschichte der Töchter Thomas Manns fragte, am Leitfaden der Schwesterbeziehung, nach den typischen und von der Familienpsychologie bereits identifizierten Konfliktstrukturen innerhalb einer Geschwisterreihe. Untersucht wurden jedoch nicht diese Konflikte um ihrer selbst willen, sondern im Hinblick auf die genuin literaturwissenschaftliche Frage, wie die Betroffenen über diese Familienposition sprechen und welche Strategien sie ausbilden, um sie zu bewältigen. Unter der Frage der Schwesterbeziehung lassen sich Texte in ihrer Funktion, ihrer Thematik und ihrer Struktur erklären. Vor allem aber lassen sich eingeübte Hierarchisierungen in dieser Schwesternreihe zugunsten von gleichrangigen Beziehungen rückgängig machen. Bei den Töchtern zeichnet sich ab, dass sie im Schreiben eine Möglichkeit der kreativen Selbsttherapie auf tun, dank derer sie den »Verstrickungen« (Krüll 1993, 226) der vorangegangenen Generationen entgehen und, anders als zwei der drei Brüder, überleben.

### Quellen

#### (a) Archivalien

- Archiv Erika Mann, Konvolut 1933; Konvolut 1934; Konvolut 1936
- Archiv Erika Mann, Monika Mann, Konvolut 3710-3714/87
- Archiv Erika Mann, Monika Mann, Konvolut 961-965/78
- Archiv Erika Mann, Monika Mann, Konvolut 2783/79 und 801/96
- Archiv Erika Mann, Konvolut 56-67/80 sowie 32/84 und 803/96

Alle Archivalien befinden sich in der Handschriften-Abteilung der Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, München. Für die Hinweise bei der Archivrecherche danke ich der Leiterin, Dr. Elisabeth Tworek, sowie ihren Mitarbeiterinnen Ursula Hummel und Gabriele Weber.

#### (b) Gedruckte Quellen

- Mann, Erika: Briefe und Antworten. 2 Bde., hg. v. Anna Zanco Prestel, München 1984/85 [Erika Mann I, 1984 und II, 1985]
- Mann, Erika: Mein Vater, der Zauberer, hg. v. Irmela von der Lühe und Uwe Naumann, Reinbek 1996 [Erika Mann 1996]
- Mann, Erika: Blitze überm Ozean. Aufsätze, Reden, Reportagen, hg. v. Irmela von der Lühe und Uwe Naumann, Reinbek 2000 [Erika Mann 2000]
- Mann, Golo: Erinnerungen an meinen Bruder Klaus, in: Mann, Klaus: Briefe und Antworten 1922-1949, hg. u. mit einem Vorwort v. Martin Gregor-Dellin, München 1987, 629-661 [Golo Mann 1987]

- Mann, Klaus: Tagebücher. 6 Bde., hg. v. Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle u. Wilfried F. Schoeller, München 1989-1991
- Mann, Monika: Vergangenes und Gegenwärtiges. Erinnerungen. Nachwort von Inge Jens, Reinbek 2001 [Monika Mann 2001]
- Mann, Monika: Versuch über Erika Mann, in: Neue Deutsche Hefte 31 (1984), 830 [Monika Mann 1984]
- Mann, Thomas: Tagebücher. 10 Bde., Frankfurt a.M. 1979-1995 [Thomas Mann, Tgb. Datum]
- Mann, Thomas: Selbstkommentare: ›Doktor Faustus‹ - ›Die Entstehung des Doktor Faustus‹, hg. v. Hans Wysling unter Mitwirkung von Marianne Eich-Fischer, Frankfurt a.M. 1992 [Mann, Selbstkommentare]

## Forschungsliteratur

### (a) Literaturgeschichte, besonders zur Familie Mann

- Breloer, Heinrich: Unterwegs zur Familie Mann. Begegnungen, Gespräche, Interviews. 2. Auflage, Frankfurt 2001 [Breloer 2001]
- Holzer, Kerstin: Elisabeth Mann Borgese. Ein Lebensporträt, Berlin 2001 [Holzer 2001]
- Krüll, Marianne: Im Netz der Zauberer. Eine andere Geschichte der Familie Mann. Korrigierte und um das Register erweiterte Ausgabe, Frankfurt a.M. 1993 [Krüll 1993]
- Lühe, Irmela von der: Erika Mann. Eine Biographie. 4. Auflage, Frankfurt a.M. 1999 [von der Lühe 1999]
- Sprecher, Thomas; Gutbrodt, Fritz (Hg.): Die Familie Mann in Kilchberg, Zürich/München 2000 [Sprecher/Gutbrodt 2000]

### (b) Psychologie und Anthropologie, besonders zur Schwesterbeziehung

- Adler, Alfred: Menschenkenntnis, Frankfurt a.M. 1966 (erstmalig 1927)
- Bank, Stephen P.; Kahn, Michael D.: Geschwister-Bindung, Paderborn 1989 (erstmalig englisch: *The Sibling Bond*, 1982) [Bank/Kahn 1989]
- Klosinski, Gunther (Hg.): Verschwistert mit Leib und Seele. Geschwisterbeziehungen gestern - heute - morgen, Tübingen 2000
- Kraus, Helga und Karin: Schwestern über Schwestern. Die Kunst der Balance. 3. Auflage, Frankfurt 1996
- Rösch, Gertrud Maria: Die unzärtlichen Schwestern. Zur Binnendifferenzierung des Weiblichen am Beispiel der Schwesterbeziehung, in: Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000, hg. v. Peter Wiesinger. Bd. 10: Geschlechterforschung und Literaturwissenschaft. Literatur und Psychologie. Medien und Literatur, Bern u.a. 2003, 57-66 [Rösch, Die unzärtlichen Schwestern]
- Rösch, Gertrud Maria: Verwendbarkeit einiger lebendiger Details. Die Verschiebungen der Schwesterfiguren im erzählerischen Werk Heinrich und Thomas Manns, in: Thomas Mann Jahrbuch 16, 2003, 125-140
- Rufo, Marcel: Geschwisterliebe - Geschwisterhass. Die prägendste Beziehung unserer Kindheit. Aus dem Franz. v. Elsbeth Ranke. München 2004.
- Toman, Walter: Familienkonstellationen. Ihr Einfluss auf den Menschen und sein soziales Verhalten. 2., überarbeitete Auflage, München 1974